Herbert Gruhl

# Glücklich werden die sein...

## Zeugnisse ökologischer Weltsicht aus vier Jahrtausenden

Umweltphilosophisches Sachbuch 1984
1984 im Erb-Verlag
1989 im Taschenbuch
Vorwort im Juni
Auslieferung im Oktober
Auszüge mit Erlaubnis von Dr. Andreas Gruhl.

dnb Buch > dnb Inhalt

bing Buch > duckgo Buch

wikipedia Gruhl *1921 in Ostsachsen

detopia.de > Klages-1913 > Mumford-1970 > Gruhl-1970 > Gizycki-1983

*"Gruhls Anthologie spannt einen weiten Bogen, der vom Sonnengesang des ägyptischen Königs Amenophis IV. (um 1360 v. Chr.) bis zu den modernsten, ökologisch motivierten und akzentuierten Texten reicht ...*

*Reizvoll ist die Sammlung insbesondere durch die transkulturelle Prägung.*

*Die größere Innigkeit und Bildhaftigkeit der Zeugnisse anderer Kulturen – von alt-chinesischen und indianischen Texten etwa – **läßt manches schärfer in Erscheinung treten, was in der verkopften Atmosphäre des ins Werk gesetzten okzidentalen Rationalismus selbst den Ökologen noch technomorph von der Zunge geht."***

*(Süddeutsche Zeitung)*

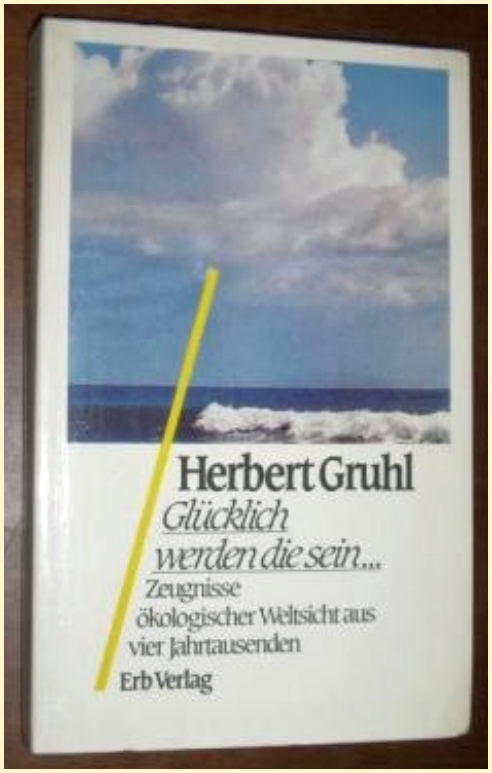
## Herbert Gruhl im Juni 1989:

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1984 und war sehr schnell vergriffen. Der Tod meines Verlegers Hans Erb verzögerte die zweite Ausgabe, bis nun der Verlag Ullstein dankenswerterweise das Projekt übernommen hat.

Inzwischen verschlimmerte sich die Lage unseres Planeten von Jahr zu Jahr. Gerade weil es mit der Wirtschaft noch so gut weiterging, verschärften sich die alten Umweltprobleme, und neue wurden sichtbar: Waldsterben und Waldrodung, Schwinden der Ozonschicht, Erwärmung der Atmosphäre und steigender Weltwasserspiegel, chemische und radioaktive Verseuchung von Boden, Wasser und Luft.

Die Folgen von alledem zeigen sich im beschleunigten Aussterben unzähliger Pflanzen- und Tierarten. Laut World Wildlife Fund würden bis zum Jahre 2000 schon fünfzehn bis zwanzig Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausgerottet sein, denn die Aussterberate sei gegenwärtig tausendmal höher als jemals.

**Es sind die »Erfolge« der Gattung Mensch, die unsere Welt mit zunehmender Geschwindigkeit an den Abgrund treiben.**




Die Wissenschaftler und Politiker der Neuzeit haben völlig naturwidrige Vorstellungen darüber verbreitet, wie der Mensch die Erde zu bewirtschaften habe. Diese wurden von den Volksmassen in aller Welt gläubig aufgenommen und praktiziert, sie laufen aber auf die schnellstmögliche Vernichtung unserer Lebensgrundlagen hinaus.

Allein die menschliche Energiegewinnung aus fossilen Brennstoffen – auf Erdöläquivalent umgerechnet – erreicht jährlich acht Milliarden Tonnen, wobei allein fünf Milliarden Tonnen Kohlendioxyd in die Erdatmosphäre geschleudert werden. Dazu kommen noch die Holzverbrennungen und andere giftige Emissionen.

Alle Belastungen der Kreisläufe der Natur nehmen zu, denn die Versorgung mit Gütern pro Kopf soll noch weiter gesteigert werden.

Aber auch die Anzahl der zu versorgenden Menschen vergrößert sich jährlich um 80

Millionen Köpfe. Die fünfte Milliarde ist längst überschritten, und die sechste wird voll sein, ehe wir das Jahr 2000 schreiben. Selbst China muß zugeben, daß es trotz rigoroser Maßnahmen nicht gelingt, die Bewohnerzahl konstant zu halten.

Somit droht die Natur unseres kleinen Planeten allein aufgrund der Massen von Menschen, die bald nicht mehr mit dem Nötigsten versorgt werden können, zugrunde zu gehen. **Die abiotische Belastung** wird durch die Abfälle der menschlichen Produkte und der Produktionsvorgänge und des Verkehrs laufend erhöht.

5/6

Unser Zeitalter des »Fortschritts« begann aber – von Europa ausgehend – erst vor 200 Jahren. Erstmalig in seiner Geschichte umgab sich der Mensch mit Massen von leblosen Produkten, die er sich aus den fossilen Energievorräten und den Mineralien dieser Erde anfertigte. Wo aber diese leblosen Produkte in Form von Maschinen, Bauten, Fahrzeugen und Straßen von der Erdoberfläche Besitz ergreifen, verwandeln sie die belebten Flächen der Natur in **Flächen des Todes.**

Vor allem der **Beton** ergießt sich immer weiter über die Landschaften, wogegen die Räume der Pflanzen- und Tierwelt dahinschwinden. Während also dem echten Wachstum schrumpfende Flächen bleiben, sprechen die Statistiker von der »Steigerung des Wachstums«, womit sie die Produktion toter Güter und die Ausbreitung der Betonflächen meinen.

New York war die erste ebenso berühmte wie sterile Betonwüste, die schon zu Anfang dieses Jahrhunderts von sich reden machte. Am Ende des Jahrhunderts wird nun diese **Megalopolis** von Dutzenden anderer Ballungsgebiete an Ausdehnung und Menschenzahl übertroffen werden. Diese werden von wachsenden Elendsvierteln eingerahmt, wo die Menschen in selbstgebauten Hütten aus Blech, Holz und Plastikstoffen vegetieren.

Denn die überzählig Geborenen strömen in die Großstädte, die zwar mit glitzernden Lichtern prunken, aber selbst niemals lebensfähig sind. Ihre sterilen Steinwüsten geben keinen Nährboden für die Geschöpfe der Natur.

Allein die Menschen zieht es dahin; denn sie sind ahnungslos, sie wissen nicht, wieviel tausend Quadratkilometer fruchtbaren Landes zur Ernährung einer solchen Megalopolis erforderlich sind.

Solange die Lieferungen über Wasser, Land und Luft funktionieren, haben sie keine Vorstellung über die Voraussetzungen ihres Daseins; nur bei Störungen interessieren sie sich dafür, um sofort die Verantwortung der Regierung zuzuschieben. **Reißt aber die Belieferung aus der Ferne einmal gänzlich ab**, dann werden die Bewohner dem Hungertod ausgeliefert sein.

Das Leben der Menschen in den »entwickelten« Ländern konzentriert sich heute auf die Dinge, die sie noch vor hundert Jahren gar nicht gekannt haben, also auch nicht brauchten. Nach wenigen Jahren der Gewöhnung an den Komfort behaupten sie heute, ohne diesen nicht mehr leben zu können. Eine höchst lächerliche Ansicht!

6/7

Alles, was unter der heutigen Ausstattung liegt, wird als »nicht menschenwürdig« eingestuft. Dabei sind die Erdenbewohner lediglich von der **Sucht** befallen. Aber wie alle **Süchtigen** sind sie nicht fähig, sich selbst zu befreien. Und da die ganze Gesellschaft von der gleichen Sucht beherrscht wird, sind auch keine Ärzte da, die sie kurieren könnten.

Noch schlimmer ist, daß die Sucht nach immer mehr zu einem ökonomischen Dogma, zur Staatsreligion erhoben wurde.

Ja, es ist die erste wirklich **internationale Religion.** Und diese brauchte erstaunlicherweise kaum hundert Jahre, um rund um den Erdball akzeptiert zu werden. Ob sie in der sogenannten kapitalistischen oder in der sozialistischen Variante auftritt, spielt dabei eine geringe Rolle. In beiden Systemen ist die Wirtschaft die heilige Kuh, von der man jedes Jahr mehr Milch erwartet und zu erzwingen versucht.

Der Erfolgsbilanz wird stets nur eine Statistik des Materiellen zugrunde gelegt. Beim ermittelten Bruttosozialprodukt steigt der Anteil der Produkte immer schneller, die einen sehr geringen oder gar keinen Nutzwert mit sich bringen, aber dennoch ökologische Schäden verursachen; denn für die echten Bedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnung) sind Steigerungen bei uns längst nicht mehr sinnvoll. Darum müssen neue Wünsche geweckt werden: das größere Auto, die Urlaubsreise mit dem Flugzeug an ferne Badestrände, die ebenso überfüllt wie verschmutzt sind, der häufige Wechsel der Wohnungseinrichtung, neue Moden, neue Kosmetika und neueste Elektronik auf allen Gebieten.

Die heutige Industrie, wie sie zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland existiert, stößt zu rund neunzig Prozent solche Produkte aus, die zum Leben keineswegs erforderlich sind. Die Fülle des Angebots verbreitet den Glanz scheinbaren Reichtums, der in Wirklichkeit nur aus einer statistischen Größe besteht, die über das echte Wohlbefinden der Bewohner nichts besagt.

Diese Vergeudung könnte hingenommen werden, wenn sie nicht die schmale Lebensbasis des Menschen auf dieser Erde in kurzer Zeit aufzehren würde. Denn jeder unnütze Artikel erfordert Rohstoffe und Energie, erzeugt Verkehr und Abfall, wirkt also auf die natürliche Umwelt verderblich und über kurz oder lang tödlich.

Doch das materielle Wettrennen unter den Nationen geht unvermindert weiter. Es scheint ja auch noch alles gut zu laufen. Zwar jagt eine Umweltkonferenz die andere, und jede sendet dringlichste Warnungen aus, aber Folgen haben diese genausowenig wie die Abrüstungskonferenzen der Vergangenheit.

Die Völker wie deren Regierungen fühlen sich nicht bemüßigt, ihre Wahnideen radikal zu revidieren.

Die Gier nach mehr beherrscht Herzen und Hirne, der »Fortschritt« erscheint ihnen nach wie vor nur als materielle Steigerung denkbar. Unser materialistisches Zeitalter hat Unwerte zu Werten hochstilisiert und die geistigen Werte, auf die in den vorhergehenden Jahrtausenden das Denken des Menschen gerichtet war, innerhalb eines Jahrhunderts degradiert.

Auf die daraus resultierende Überlebenskrise, die nur noch von wenigen bestritten wird, reagieren die meisten überhaupt nicht.

Und von denen, die sich Sorgen machen, kommen zumeist Entwürfe für neue, perfekte Welten, wie es sie noch nie gegeben hat und niemals geben wird. Sie führen uns erneut in die Irre! Was wir benötigen, das sind nicht unbeweisbare und unerprobte **Utopien** über die ideale Gesellschaft der Zukunft.

Wir brauchen die **Rückbesinnung** auf das, was zu allen Zeiten gegolten hat und immer gelten wird. Und das sagen uns die Weisen früherer Zeiten. Ihr Wort wieder zur Geltung zu bringen, ist Aufgabe dieser Auswahl. Ihre Anweisungen zu beherzigen, wäre der erste Schritt in eine Zukunft, deren drohende Schatten von Tag zu Tag länger werden.

Geistige Tätigkeit verzehrt keine Materie/Energie und zerstört die Umwelt nicht, gewährt uns hingegen das höchstmögliche Maß an Sinnerfüllung, das sterblichen Wesen erreichbar bleibt.

Die Zeugnisse vergangener Epochen umgeben uns noch: am stärksten verinnerlicht in der Musik, am anschaulichsten dargestellt in der Kunst der Maler und Bildhauer. Sie bezogen ihre Motive aus der Mythologie der Völker, die von Dichtern, Philosophen und Religionsstiftern niedergeschrieben wurden. Ihre überlieferten Zeugnisse geben uns Anweisungen zu Lebensformen, die materiellen Überfluß nicht benötigen, um dem Dasein einen Sinn abzugewinnen.

Der spanische Philosoph Baltasar Graciány Morales (1601-1658) schrieb: *»Die erste Tagereise des schönen Lebens verwende man zur Unterhaltung mit den Toten: Wir leben, um zu erkennen und um uns selbst zu erkennen, also machen wahrhafte Bücher*

*uns zu Menschen.«*



## *Herbert Gruhl, Vorwort*

*Marktschellenberg im Juni 1989*

**Index:**

Herbert Gruhl # Umwelt 1984 # Glücklich werden die sein # Zeugnisse ökologischer Weltsicht aus vier Jahrtausenden # 1984 by Erb Verlag, Düsseldorf # Mit Vorwort und korrigierte Ausgabe Oktober 1989 # Ullstein Sachbuch Nr. 34605 # ISBN 3-548-34605-7 # Umschlag: H. Rousseau, Sturm im Dschungel, 1891 # 292 (309) Seiten.

1989 als Ullstein-Sachbuch (Taschenbuch) mit einem Vorwort vom Juni 1989 des Autors.
Die Seitenzahlen sind oben auf der Seite.

**Inhalt**

Vorwort 1989 zur TBA (5) # Zur Einführung (9)
Schlußwort: Unsere Erde vor dem Jahr 2000 (271)
Die Autoren (293) # Quellennachweise (307)

1. Kreis: Sonne, Erde, Schöpfung (17)
2. Kreis: Die Natur (43)
3. Kreis: Der Mensch als Teil der Natur (63)
4. Kreis: Mensch und Tier (91)
5. Kreis: Des Wechsels ewige Wiederkehr (105)
6. Kreis: Der unfaßbare Sinn (117)
7. Kreis: Der Einbruch der Technik in die Natur (137)
8. Kreis: Der Gegensatz von Stadt und Land (165)
9. Kreis: Die Zerstörung der Natur (187) + Eine Rede im deutschen Bundestag (203)
10. Kreis: Prophetien des Weltuntergangs (219)
11. Kreis: Erneuter Bund mit der Mutter Erde? (241)

# Zur Einführung (1984)

*"Glücklich werden die sein, die den Worten der Toten Gehör schenken, gute Werke lesen und beachten."* *Leonardo da Vinci im Tagebuch*

9

Wir leben zu einer Zeit, in der jahrhundertelang genährte Erwartungen in Nichts zerrinnen. Wurde die Welt vor wenigen Jahren noch von glanzvollen Zukunftsentwürfen geradezu überschüttet, greift jetzt mehr und mehr Ernüchterung um sich.

Die Utopien, die alle auf eine problemlose Welt gerichtet waren, in der jeder Mangel beseitigt sein sollte, basierten auf der Annahme ständigen ökonomischen Wachstums. Heute beginnt sich die Erkenntnis auszubreiten, daß die Voraussetzungen für solche Erwartungen niemals vorhanden waren und daß hemmungslose Technik und Ökonomie zur Zerstörung der Umwelt und zur Vernichtung der Lebensbasis des Menschen führen.

Zunehmend beschäftigen sich die Menschen mit ökologischen Fragen. Der Begriff der Ökologie selbst ist jung. Er wurde vor über hundert Jahren von dem Zoologen Ernst Haeckel für eine Unterdisziplin der Biologie geschaffen. Erst im vergangenen Jahrzehnt hat sich — im Zuge der Auseinandersetzung um die Umweltschäden — die Ökologie zu einer übergeordneten Disziplin entwickelt. Für viele ist sie heute schon die umfassende Lehre vom irdischen Leben. In meinem Verständnis ist Ökologie die Lehre von den miteinander verbundenen Gesetzmäßigkeiten der gesamten Natur oder der lebendigen Welt.

**Das Wissen um diese Gesetzmäßigkeiten aber ist viel, viel älter als der Begriff der Ökologie selbst.** Schon in ganz frühen Äußerungen schöpferischen Geistes finden sich Aussagen über das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt, die als Zeugnisse einer ökologischen Weltsicht gelten dürfen. Dieses Buch bringt eine Auswahl aus vier Jahrtausenden. Da guter Rat in verworrener Zeit teuer ist, lohnt es, sich auch an die Geschichte zu wenden. Die Rückbesinnung auf die Vergangenheit, auf ihre Formen der Daseinsbewältigung, kann uns beim Versuch der Neuorientierung unseres Lebens helfen.

Die meisten literarischen Dokumente dieser Auswahl stammen aus Zeiten, in denen die Schreiber das Walten der Natur noch am eigenen Leibe spürten; sie hatten Durst zu erleiden, wenn das Wasser ausblieb, und Hunger, wenn die Ernte

mißriet. Es gab in trüberen Jahrtausenden kaum Erdenbewohner, die nicht das Heranwachsen der Früchte und der Tiere miterlebt hätten.

9/10

Eine verdorrte oder eine hinweggeschwemmte Ernte konnte für einen Stamm oder ein Volk das Todesurteil bedeuten. Alles Hervorsprießende war ein Geschenk des Himmels, den die Vorstellung mit wohlwollenden und übelwollenden Göttern besetzte. Die Götter stellte man sich auch nicht immer allmächtig vor, denn sonst hätte es nur Gutes in der Welt geben dürfen. Offensichtlich hatten sich selbst die Götter vor mächtigen Gegenspielern zu hüten.

Gottgleich war vor allem die Sonne, war das Wasser und die Frucht. Von der Gnade der in den einzelnen Naturelementen wirkenden Götter hing das Leben der Erdenkinder ab. Der Mensch war sich aber auch der ausweglosen Situationen bewußt. Der Tod war der ständige Begleiter des Lebens, der alle in Atem hielt. Er bewog die Menschen, sich Vorstellungen über sein Reich zu bilden.

Sehr früh erkannte man die Sonne als uranfängliche Spenderin alles Wachsens und Gedeihens. Eine Erfahrung, die inzwischen in allen Einzelheiten naturwissenschaftlich bestätigt ist. So steht der Sonnengesang des ägyptischen Königs Echnaton (1362-1346 v.Chr.) am Anfang der großen Zeugnisse. Der Sonnengesang des Heiligen Franz von Assisi (2500 Jahre später) ist vom gleichen Geist der Lobpreisung erfüllt.

Die Sonne stand am Anfang dieses Weltbildes — und zuletzt kam der Mensch, mit dem wohl auch alles sein Ende finden wird. Der biblische Schöpfungsbericht schildert das nicht anders. Auch die Wissenschaft bestätigt die Stufen des irdischen Werdens; eine Milliarde Jahre in der von ihr angenommenen Evolutionsgeschichte sind eben unter dem ewigen Auge des Schöpfers gleich einem Tag.

Das Alte Testament enthält darüber hinaus eindrucksvolle Schilderungen des damaligen Lebens. Auch die Texte Hesiods berichten, wie die Völker im Alltag gearbeitet, wie sie gelitten und gefeiert haben. Ein Phänomen erweist sich: Die pessimistischen und die anklagenden Betrachtungen der Bibel entstanden nicht in den Notzeiten, sondern in Zeiten der Sättigung und des Wohllebens.

10/11

In der Zeit des 7. bis 4. Jahrhunderts v.Chr. etwa bestanden zwei voneinander unabhängige Hochkulturen gleichzeitig: in China und in Griechenland, aus denen uns viele Schriften erhalten blieben. Die Leistung der Griechen in Kunst, Dichtung und Philosophie ist später nicht mehr überboten worden. Sie schöpften täglich

aus der reinsten Quelle menschlicher Weisheit: der Natur. Sie erlebten die natürliche Umwelt viel unmittelbarer als wir – heute sagen wir: existenzieller.

In China entwickelte sich eine Philosophie, die von der Beobachtung der elementaren Naturvorgänge ausging. Man hat das Gefühl, daß sie tiefer in das Wesen der Welt eingedrungen ist als alles, was wir sonst aus der Geschichte kennen. Sie erreichte ihren Höhepunkt in Laotse.

Überraschende Einsichten eines ökologischen Weltverständnisses hat uns eine andere Kultur vermittelt, die noch vor wenigen Jahren verächtlich abgetan wurde: die der nordamerikanischen Indianer. Ihr Verhältnis zur natürlichen Umwelt erscheint uns heute von geradezu einzigartiger Einfühlsamkeit. Für die eindringenden Europäer waren die Indianer lediglich Wilde, die ihr Land, aus dem sie doch selbst so wenig »herausholten«, nicht hergeben wollten. Und überdies waren sie Heiden. So bestand wenig Anlaß, sie menschlich zu behandeln.

Erst in den letzten Jahren wurde das Wenige zusammengetragen, was von den Indianern vorliegt. Sie kannten selbst keine schriftliche Überlieferung. Was aber von ihren Äußerungen festgehalten werden konnte, bekundet ein verinnerlichtes Einsgefühl mit der gesamten Natur. Es prägt besonders eindrucksvoll die Rede des Häuptlings Seattle: Sie ist in den letzten Jahren als aktueller Mahnruf weltweit verbreitet worden; doch leider in einer gefälschten Erweiterung. Hier wird die Übersetzung der wirklichen Aufzeichnungen abgedruckt.

Unter den Nachkommen der amerikanischen Einwanderer entwickelten nur einzelne, wie Ralph Emerson, Walt Whitman und Henry David Thoreau das, was wir heute als Ansätze zu einem ökologischen Weltbild erkennen.

Auch in Europa hatten nur wenige ihr Naturgefühl zu bewahren vermocht. Die Europäer waren sehr stark von der römischen und christlichen Weltauffassung geprägt. Man kann durchaus eine Entwicklungslinie von dem ausgeklügelten Rechtswesen der Römer und ihrer fortgeschrittenen Anwendung einiger Techniken über die Aufklärung bis hin zum technischen Radikalismus unserer Zeit ziehen, die schließlich die äußerste Expansion abstrakter wissenschaftlicher Theorien brachte. Und die christliche Lehre sah nur den Menschen, den sie in eine unmittelbare Beziehung zu Gott gebracht hatte.

11 / 12

Die meisten übrigen Religionen sahen in der Natur eine zwischen Mensch und Gott stehende vermittelnde Wesenheit, die durch das ihr innewohnende göttliche

Wirken geheiligt war.

Am historischen Schnittpunkt der Denkrichtungen und am Wendepunkt zur Neuzeit steht Leonardo da Vinci. Er denkt so »ökologisch« wie später Goethe und beherrscht ebenso souverän die Gesetze der Technik, wie er deren furchtbare Auswirkungen voraussieht, bevor überhaupt ihre Anwendung begann. Er prophezeite schon 500 Jahre vor uns die psychischen Auswirkungen auf den Menschen, die selbst zu unserer Zeit erst von einigen Wenigen wahrgenommen werden.

Leonardo gehört zu denen, die sowohl über die Natur als auch über die dunkle Zukunft der Menschheit am tiefsten nachgedacht haben. Seine kurzen Sätze erreichen die Wortgewalt der biblischen Sprache. Er war ein Universal-Genie, Maler, Naturforscher und Philosoph, Architekt, Techniker und vielseitiger Erfinder in einer Person. Auf allen Gebieten leistete er Bedeutendes. Seine Zeichnung eines Fahrrads enthält genau die Konzeption, die sich nach 400 Jahren, nach mühevollen Umwegen, durchgesetzt und bewährt hat.

Den Entwurf eines Unterseebootes ließ er in den Schubladen verschwinden, weil er ahnte, daß es zu nichts Gutem führen würde. Eine solche Bescheidung ist in der Geschichte höchst selten geblieben. Vor allem in der Neuzeit wurde jede Erfindung sofort skrupellos angewandt mit dem Ergebnis, daß sich heute die schlimmsten Prophezeiungen Leonardos zu erfüllen beginnen. Auch das Unterseeboot kann man zu diesen Prophezeiungen zählen, denn es wurde später ja tatsächlich von anderen gebaut.

Die zweite Zentralgestalt der neueren Geschichte, deren Denken um die Natur kreiste, war Johann Wolfgang v. Goethe. Sein dichterisches Werk ist im wahrsten Sinne des Wortes Weltliteratur. Seine weitgespannten Interessen umfaßten aber auch die Kunst und die Naturwissenschaften. In allen seinen Werken und sonstigen Äußerungen läßt sich »ökologisches« Denken studieren. Einige seiner berühmten Gedichte haben es in der eindrucksvollsten Weise bewahrt. Goethes Leben reicht bis in den Beginn des Industriezeitalters, dessen drohende Wolken er schon wahrnahm.

12/13

Eine vorher unbekannte Form totaler Weltgestaltung, die technisch-industrielle, die zum Bruch mit allem führte, was bis dahin gewesen war, zeichnete sich ab. Man gab sich nach dreihundert Jahren naturwissenschaftlicher Vorarbeit dem verhängnisvollen Irrtum hin, daß der Mensch nun die Natur beherrschen und die Erde nach seinem Gutdünken einrichten könne. Doch die immerwährenden Gesetze der Natur haben nie ihre Gültigkeit verloren. Das Wissen um ihre

kreatürliche Abhängigkeit bewahrten selbst Teile der industrialisierten Völker bis heute; eine dunkle Ahnung von der unlösbaren Gebundenheit an die nährende Erde blieb.

JEAN JACQUES ROUSSEAU hatte im Gegensatz zur Aufklärung den negativen Einfluß von Wissenschaft und Kunst auf den Menschen hervorgehoben. Er forderte die Rückkehr zum einfachen Leben in Naturverbundenheit. Es bildete sich in seiner Nachfolge eine literarische Tradition des "Zurück zur Natur" heraus. Was von ihm selbst und später in der Romantik verherrlicht wurde, war jedoch nicht das wahre Leben in der Natur, es war vielmehr eine künstlich ausstaffierte Vorstellung des Städters von einem idyllischen Landleben; eine Art Ersatzhimmel für einen Teil der Intellektuellen, die an den christlichen nicht mehr glaubten.

Daher verfuhr ich bei der Auswahl solcher Texte sehr zurückhaltend: denn hier geht es um das Verständnis der Natur, so wie sie wirklich ist, nicht so, wie man sie sich erträumen kann.

Was über Natur und Zivilisation geschrieben wurde, stammt vorwiegend aus den Städten, ist in der Regel aus der Sicht naturferner Zentren verfaßt. **Diese wichtige Tatsache hat besonders Oswald Spengler herausgearbeitet.**

Die geistige Auseinandersetzung der letzten zwei Jahrhunderte lief unter dem irreführenden Namen "Kulturkritik", womit eine Betrachtungsweise bezeichnet wurde, die gerade den Niedergang der Kultur beklagte, weil sie der technologischen Zivilisation und dem Ökonomismus geopfert worden war. Eine an der Natur im Sinne unseres Begriffs der Ökologie orientierte Betrachtungsweise spielte im 19. Jahrhundert so gut wie keine Rolle, wenn auch die »Lebensphilosophen« und Friedrich Nietzsche die Umkehr vorbereiteten.

Erst in den eben hinter uns liegenden Jahren fußt die Kritik an geistigen Fehlentwicklungen auch auf ökologischen Erkenntnissen und redet ihrerseits einer organischen Weltauffassung das Wort. Das ist eine Reaktion auf die Einsicht, daß wir in eine tödliche Sackgasse geraten, wenn wir uns die Richtschnur unseres Handelns weiterhin von mechanistischen Ideologien vorschreiben lassen.

13 / 14

Unter dem Eindruck immer großräumigerer Naturzerstörungen ertönten einzelne Warnungen sensibler Europäer, besonders einiger Dichter. 1913 verfaßte Ludwig Klages einen ersten Warnruf. Aber erst mußten die Verwüstungen zweier Weltkriege noch von der industriellen Totalexpansion um das Vielfache übertroffen werden, bevor der Ernst der Lage die Köpfe erreichte.

Aus Amerika kamen wissenschaftlich begründete Warnrufe. Rachel Carsons Buch <Der stumme Frühling> erschien 1962. Und in den folgenden Jahren griff in Amerika und in Europa gleichzeitig die Diskussion um sich. Man sprach plötzlich vom Umweltbewußtsein. Aus ihm leitete sich die Forderung nach Umweltschutz ab. Der »Club of Rome« entstand 1968 und konnte mit der Darstellung der Grenzen des Wachstums erstmalig weltweite Aufmerksamkeit auf die Umweltzerstörung lenken.

Die grundsätzlichen Thesen des <Club of Rome> wurden 1979 durch die weltumfassende Bestandsaufnahme der amerikanischen Regierung, die unter dem Titel <Global 2000> veröffentlicht wurde, stark erweitert und präzisiert.

In der trockenen Sprache der Wissenschaft und mit Hilfe der elektronischen Rechenanlagen wird bewiesen, daß die Apokalypse unbestreitbar näher rückt.

Jahr für Jahr verschlimmert sich die Lage. Aber der Mensch ist anscheinend den Kräften, die er auslöste, nicht mehr gewachsen. In seiner Evolution ist er seit der Zeit, in der er noch den Faustkeil gehandhabt hat, nicht viel weiter gekommen. Die uralten seelischen Regungen leiten den Menschen, der heute über die unvorstellbaren Kräfte des Atoms verfügt, wie eh und je: sie konnten weder durch die Technik noch durch Erziehungsmethoden verändert werden.

Das hat Winston Churchill in eindrucksvollen Worten dargelegt. Und H.G. Wells sah bereits vor 40 Jahren »den Geist am Ende seiner Möglichkeiten«.

Seitdem hat sich die Lage der Welt weiter verschlechtert. Der Mensch hat entsetzliche Waffen entwickelt, die Erde liegt in seiner Hand. So wie der Einzelne sein Leben mit dem Selbstmord beenden kann, so können Menschen heute mit sich zugleich ihre Mutter Erde ermorden. Wir leben und arbeiten alle unter der Drohung der Apokalypse.

**Unweigerlich werden alte Mythen der Völker wieder wach. Sie lauteten: So wie die Welt irgendwann einmal entstanden ist, wird sie einstmals auch untergehen – durch den Ratschluß der Götter, durch die Hybris der Menschen oder einfach, weil allem Leben letztlich sein Untergang von Anfang an bestimmt ist.**

14/15

Es gibt wenig Ausblicke, die uns eine freundliche Zukunft versprechen. Es gibt viele Ansatze, zahlreiche Plänemacher und gutgemeinte Ratschläge; doch am Lauf

der Welt ändert sich bisher so gut wie nichts!

**Es sind keine großen Zukunftsentwürfe vorhanden, und die kleinen greifen zu kurz. Selbst ALBERT SCHWEITZER sagte: *»Der Mensch hat die Fähigkeit, vorauszublicken und vorzusorgen, verloren. Er wird am Ende die Erde zerstören.«***

Dennoch werden wir weiter so tun, als ob vor uns die unendliche Zukunft läge — und wir werden weiterhin Vorstellungen entwerfen, wie sie zu gewinnen sei. Wir tun dies inzwischen mit wissenschaftlicher Nüchternheit und emotionalem Antrieb zugleich. Wir haben auch Vorbilder, aber mehr aus den alten Zeiten, denn aus der Gegenwart.

Eine neue Weltsicht, wie sie sich zur Zeit ausbreitet, führt zwangsläufig dahin, daß die Quellen der Vergangenheit unter neuen Gesichtspunkten ausgewählt, bewertet und gedeutet werden müssen. So entstand diese Auswahl der Weltliteratur unter ökologischen Kriterien, das heißt solchen, die wir für das Überleben der Erde als die grundlegenden erkannt haben. An die Großen der Vergangenheit müssen wir uns halten. Sie erhalten auf den folgenden Seiten das Wort.

Die Auswahl mußte naturgemäß auf vieles verzichten, was durchaus der Wiedergabe wert gewesen wäre. Ich habe die Texte nach dem Gehalt der Aussage, ihrem literarischen Rang und auch nach der historischen Bedeutung ihrer Verfasser ausgesucht, und schließlich auch nach der Wirkung, die sie auf Mit- und Nachwelt auszuüben vermochten.

Ich hoffe, daß der Leser seinerseits die Sammlung ergänzen und weitere Bezüge entdecken wird.

Sicher ist, daß jeder Beitrag wichtige Aspekte zu einer ökologischen Weltbetrachtung enthält. Alle Aussagen sind insofern miteinander verwandt, als sie sich mit der Natur im Ganzen und mit der menschlichen Natur als einem Teil davon befassen. Sie beweisen, daß sich durch die Geschichte hindurch sehr ähnliche Vorstellungen von der Welt bei verschiedenen Völkern und Kulturen auf jeweils eigene Weise gebildet haben und immer wieder von großen Geistern aufgezeichnet worden sind.

Es gehört zum Wesen der Ökologie, daß sie alles mit allem im Zusammenhang betrachten muß. Somit kann die Gliederung der Quellen in elf Kreise keine Scheidung bedeuten; denn jeder Text enthält auch Elemente aus anderen

Bereichen.

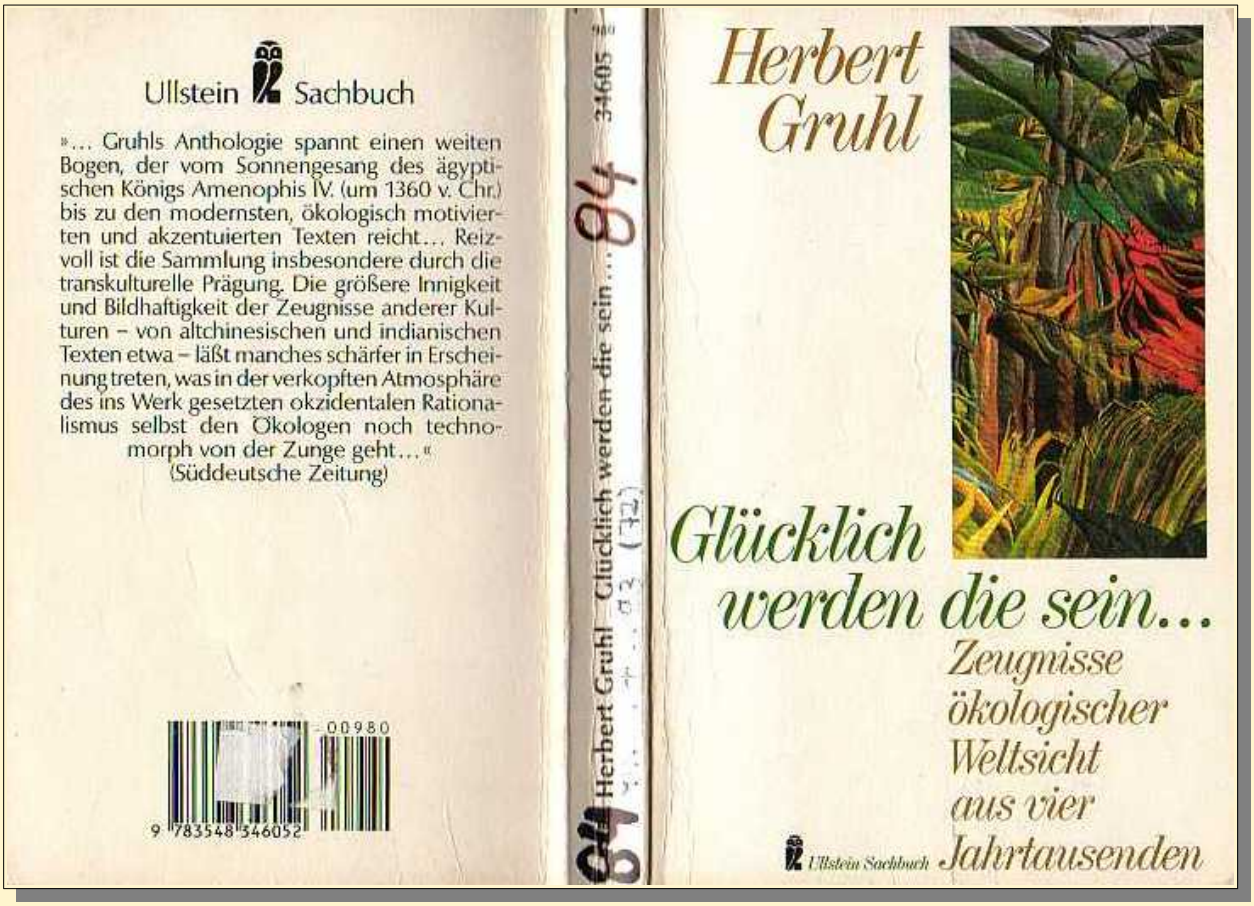
Die Autoren tauchen in verschiedenen Zusammenhängen auch wiederholt auf. Dabei wurde versucht, innerhalb jedes Kreises die chronologische Reihenfolge nach der Entstehung bzw. Veröffentlichung der Texte möglichst einzuhalten, soweit der sinngemäße Aufbau nicht eine abweichende Folge tunlich erscheinen ließ. Jedem der elf Kreise ist eine erläuternde Einführung vorangestellt.

Die Lebensdaten der Autoren und ihre geschichtliche Einordnung sind am Schluß des Buches in alphabetischer Reihenfolge zu finden. Ich danke all denen, die mich auf einzelne Quellen hingewiesen haben; auch weitere Anregungen werde ich gerne entgegennehmen.

Es ist zu wünschen, daß diese Zeugnisse ökologischer Weltsicht, wahre Quellen der Weisheit, den Lebenden und Nachlebenden Trost und Ermutigung geben, damit sie zu Wächtern des Lebens und Hütern der »ewigen Wiederkehr« werden. – Dann kann uns das Höchste gelingen: die Zukunft offen zu halten!

16

# # #



271

**W**ir sind in eine Zeit hineingeboren, in der sich das Schicksal der menschlichen Gattung entscheidet. Wir werden zu Mitspielern einer einmaligen Epoche und zugleich ihre Zeugen. Für diesen Vorzug ist uns aber die ganze Bürde der Verantwortung dafür aufgeladen, ob und wie Leben auf dieser Erde weiter geht.

Den notwendigen Entscheidungen möchten fast alle ausweichen; sie verschließen die Augen. Doch gerade deshalb werden uns die Ereignisse umso schneller einholen, und die Folgen werden umso schrecklicher über uns hereinbrechen. In blinder Gier taumeln die anschwellenden Massen dahin und wollen nichts von dem wissen, was doch das Allernötigste wäre; sich auf dieser Erde im Überleben zu üben.

Politiker aller Richtungen betätigen sich als Narkositeure, und die Medien verbreiten ihre Narkotika von frühmorgens bis Mitternacht. Zu den beliebtesten Einschläferungsmitteln gehört die Redewendung, man dürfe den Bürger nicht mit Schreckensbildern konfrontieren, weil man ihm damit allen Mut nehme. Ich suche seit Jahren den erschreckten Bürger, der aus lauter Angst gar nichts mehr tut, vergebens.

Im Gegenteil: Alle sind so rastlos geschäftig, ihren Teil an der Zerstörung der Erde zu besorgen, daß sie gar keine Zeit zum Nachdenken finden. Die Straßen und Häuser sind voller Menschen, die bei den Horrorvisionen ein wenig blinzeln, um dann an ihre Verdauung zu denken. Und wenn sie schon den Mund auftun, dann schreien sie nur, daß sie nicht genug hätten, daß irgend etwas »besser werden« müsse.

Wären die Zeitgenossen wirklich erschreckt, dann würden sie etwas für ihr Überleben tun, aber dazu sind sie nicht einmal zu überreden. Sie sitzen vielmehr in ihren bequemen Sesseln und lassen sich Komödien vorspielen, die sie für die Wirklichkeit halten. Und die servilen Lakaien unserer ökonomischen Systeme achten peinlich darauf, daß sich kein Spalt zur Wirklichkeit auftue, denn der könnte in der Tat ihre Anhänger sehr »beunruhigen«. Da lassen sich vor allem die Politiker in ihrer »Fürsorge für den Menschen« von niemanden übertreffen — und die besteht im Einschläfern.

271 / 272

Soweit aber das Volk unterhalten werden muß, wird es mit **Komödien** bedient. Die größte Komödie, für ständige Neuaufführungen gut, heißt »wirtschaftliches Wachs-

tum«; die zweite, ironischerweise damit verbunden, nennt man »Marktwirtschaft«. Seit 1973 spielt man die »Energiekrise«, kurz nachdem alle Parteien entdeckt hatten, daß die Komödie »Umweltschutz« sehr öffentlichkeitswirksam sein kann.

Wenig beachtet, dennoch für ein gewisses Publikum unverzichtbar, muß man ab und zu die »Entwicklungshilfe« aufführen. Auch »Bildungspolitik« und »Bürgernähe« müssen immer mal wieder gebracht werden, denn sie haben ihr Stammpublikum. – Das und vieles mehr wird die Leute noch lange beschäftigen.

Auf der anderen Seite gibt es eine noch sehr kleine Minderheit, die tief beunruhigt, aber auch aktiv ist, die auf keinen Fall resigniert. Wir finden sie in allen Altersklassen, wenn auch in der jungen Generation am stärksten.

Auf dem Zuwachs dieser Minderheit beruht alle Hoffnung der Welt. – Doch selbst diese noch schwache Minderheit wurde schnell zersetzt und vergiftet von den Utopien einer heilen Welt, die wieder einmal auf dieser Erde »eingerichtet« werden soll.

Wiederum glauben viele, bei Null anfangen und ihre erdachten Weltkonstruktionen verwirklichen zu können. Denn von Technik verstehen sie ja nun alle etwas, leider nichts mehr von der Natur.

So kommt es zu den völlig unökologischen Kopfgeburten moderner Machart, und die enden in einer perfekt organisierten globalen Gesellschaft. Da sieht sich der Mensch immer noch selbstgefällig im Mittelpunkt der Welt und bezieht alles auf sich, was ja auch in dem Wort »Umwelt« zum Ausdruck kommt.

Nur wenn der Mensch erkennt, daß er selbst eine höchst bescheidene Rolle spielt, wird er sich wieder **bereitwillig** der Natur unterordnen, deren hilfloser Teil er im Grund stets geblieben ist.

Zwar hat die Fülle des aufbereiteten Wissens gigantische Dimensionen erreicht, ist aber gerade damit unbrauchbar geworden. Und an den weit vorgeschobenen Grenzen des Wissens stößt jede neue »Enthüllung« auf die nächsten Hüllen der Naturprinzipien. Soviel wir auch im einzelnen »verstehen«: das, was die Welt »im Innersten zusammenhält«, wird nicht deutlicher; es bleibt uns verschlossen. Somit entspricht die Bescheidenheit früherer Generationen der wahren Bedeutung des Menschen weit mehr als seine spätere Arroganz.

272 / 273

In diesem Jahrhundert ist unser Auge allerdings in weitere, unfaßlich entfernte Sphären des Weltalls vorgedrungen. Der von Radioteleskopen durchtastete Raum reicht bis zu Entfernungen von zehn Milliarden Lichtjahren, und einzelne Galaxien

können noch in einer Distanz von 18 Milliarden Lichtjahren wahrgenommen werden (1 Lichtjahr = 9.460.500.000.000 Kilometer).

Die Zahl der Galaxien, von denen unsere Milchstraße eine ist (mit einer Ausdehnung von »nur« 100.000 Lichtjahren), wird auf drei Milliarden geschätzt. Die Leuchtkraft einzelner Galaxien beträgt das Millionenfache unserer Sonne, kann aber auch noch bis zu zehn Milliarden mal stärker sein. Während ich diese Betrachtung entwerfe, lese ich in der Tageszeitung, eine Berechnung habe ergeben, daß das Objekt NGC 4151, ein sogenanntes »schwarzes Loch«, 50 bis 100 Millionen Sonnenmassen enthalte.

Angesichts des Weltalls ist unser Planet Erde nicht mehr als ein Sandkörnchen. Und was bedeutet dann ein Mensch unter den Milliarden, die zur Zeit auf dem Erdball immer dichter wimmeln?

Aber auch in der entgegengesetzten Richtung, zum immer Kleineren hin, dringt die Forschung weiter vor. Im Atom werden fortwährend noch winzigere Partikelchen oder Wellen ermittelt. Wir können aber auch beim Naheliegendsten, dem menschlichen Körper, bleiben. Er hat zehn Billionen Zellen, und darüber hinaus leben in ihm 100 Billionen Einzeller mit einem Gesamtgewicht von eineinhalb Kilogramm. Diese verbrauchen für ihren eigenen Stoffwechsel 30% der Energie, die wir unserem Körper zuführen; ohne sie könnte aber kein Mensch leben.

Der menschliche Körper wie der jedes Tieres ist ein verkleinerter Kosmos. Dieser steuert in wundervollster Weise sich selbst automatisch. Jedes Gehirn und jeder Computer wäre hoffnungslos überfordert, wenn sie die Lebensvorgänge steuern müßten; denn in jeder Sekunde müssen Millionen Entscheidungen getroffen werden. Von diesen unendlich komplizierten Vorgängen merken wir nichts, solange der Körper gesund ist, nur die Störung äußert sich in einer Krankheit.

Der Ausschnitt zwischen dem unendlich Großen und dem unendlich Winzigen, den ein Mensch sich im jeweiligen Augenblick erhellen kann, gleicht einem schmalen Lichtstrahl, den er mal hierhin mal dorthin wirft; doch das Zusammenspiel der unendlichen Vielfalt ringsum bleibt im Dunkel.

273 / 274

Die ernüchternde Erkenntnis läßt sich nicht mehr verdrängen: Je mehr Wissen wir insgesamt anhäufen, umso weniger vermögen wir zu unterscheiden, was für unser Leben auf der Erde wichtig und was unwichtig ist. »Nur immer grandioser erscheint die Tragik des forschenden, suchenden Menschen vor der Ganzheit der in Selbstvernichtung sich fortgebärenden Schöpfung — vor der Unendlichkeit des Großen wie des Kleinen«, formulierte der Dichter REINHOLD SCHNEIDER.

Uns sind zwar eindrucksvolle wissenschaftliche Vorstöße gelungen, aber immer nur punktuell. Die Ergebnisse fügen sich nicht zu einem Gesamtplan zusammen, und die Folgen unseres Tuns bleiben unberechenbar. Wir erkennen immer deutlicher, daß jede von Menschen erdachte »Lösung« von Problemen von kurzer Dauer ist, und daß jede zwangsläufig ganze Ketten von Folgeproblemen nach sich zieht. Wenn heute täglich für sich betrachtet geniale Entdeckungen auf eng begrenzten Gebieten gemacht werden, dann schaffen sie auch neue Probleme; weil ihre Eigendynamik weitere ungezügelte Entwicklungen auslöst, deren vielseitige Auswirkungen sich meistens viel später herausstellen. (Die Eigendynamik in der Waffenentwicklung ist nichts anderes als das Spiegelbild der Vorgänge auf allen anderen Gebieten auch.)

Somit gleicht die gegenwärtige Welt einem Labyrinth, das von der Forschung immer weiter verästelt und verkompliziert wird. Die meisten überblicken nur den winzigen Bereich ihrer unmittelbaren Interessen, einige dieses und jenes darüber hinaus; doch das gesamte Geflecht der gewachsenen und der künstlich geschaffenen Strukturen übersieht niemand mehr. Dennoch ist zu vermuten, daß die Spitzenleistungen von Wissenschaft und Technik weiterhin ihre Faszination ausüben werden. Aber das besagt nichts über ihren Wert; denn auch die Mücke ist vom Licht derart fasziniert, daß sie sich hineinstürzt und verbrennt. Auch die letzte Stufe der Philosophie kann mit dem Sturz in den Ätna enden, wie es Hölderlin in der Tragödie des Empedokles darstellen wollte.

Der sterbliche Mensch hat sich nun so tief im selbstgeschaffenen Labyrinth verirrt, daß er den Rückweg zum Eingang nicht mehr findet, der in diesem Falle der einzige Ausweg wäre.

Inzwischen ist immer klarer geworden: Wie großartig unser Wissen auch erweitert werden konnte, im Charakter und Verhalten des Menschen hat sich nichts Grundlegendes gewandelt. Vor allem änderte sich so gut wie nichts daran, wie Menschen auf dieser Erde fühlen, denken und reagieren.

274 / 275

Wenn wir von einigen Eigentümlichkeiten der Sprache absehen, dann könnte der Sonnengesang Echnatons oder die Klage Hiobs auch heute so vorgetragen werden. Die seelische Befindlichkeit bleibt im Grunde wie eh und je; sie wird weder von der Mondlandung berührt, noch von der Erkenntnis unserer offensichtlichen Nichtigkeit angesichts des Weltalls.

Eine große Diskrepanz hat sich aufgetan. Man kann sagen, daß die Natur dieser Erde unverändert bleibt, mithin auch die Natur des Menschen. Oder genauer gesagt, die Natur wandelt sich in Zeiträumen, die nach Zehntausenden von Jahren zu messen sind (biologische Evolution), während die technische Betriebsamkeit des Menschen (seit

200 Jahren) die Umwelt bereits in Jahrzehnten bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Da sich der Mensch niemals mit dieser Geschwindigkeit ändern kann — denn er bleibt biologisch dem unmerklichen evolutiven Wandel der Natur verhaftet — weitet sich die Diskrepanz zwischen der konstruierten technisch-industriellen Zivilisation und der physischen wie psychischen Natur des Menschen zur Kluft.

Der wissenschaftlich-technologische Fortschritt hat »Macht und Reichtum des Menschen gewaltig vermehrt, während die Kluft zwischen der physischen Möglichkeit, Böses zu tun, und der geistig-sittlichen Fähigkeit, diese Kräfte zu meistern, so klaffend weit geworden ist wie die mythischen Schlünde der Hölle«, schrieb der achtzigjährige Historiker Arnold Toynbee.

Die biologischen und die technischen Entwicklungen gleichen einem Wettrennen zwischen Schildkröte und Auto. Die vielen gutgemeinten Versuche, nun endlich dem Menschen »Beine zu machen«, damit er die technische Zivilisation einhole, sind zum Scheitern verurteilt. (Vor zehn Jahren habe ich selbst noch ein wenig gehofft, daß dies möglich werden könnte.)

Solange die Natur sich selbst überlassen blieb, hat sie über Hunderte von Millionen Jahren Überschüsse hervorgebracht. In verschwenderischem Wachstum schwelgend, kümmerte es sie zu keiner Zeit, was aus den wachsenden Pflanzen und Tieren werden würde. Sie verrotteten und wurden zu Humus, zur fruchtbaren Schicht der Erdoberfläche, die Jahrtausend für Jahrtausend mal hier, mal dort ein wenig stärker wurde und sich ausbreitete. Überall, wo das Eis der Gletscher zurückwich und die Wärme ausreichte, stieß die Flora und die Fauna nach.

276

Bei besonderer Gunst der geologischen Umstände wandelte sich der Überschuß der Jahrmillionen in dauerhafte Kohlenstoffe um, in Erdöl, Erdgas und Kohle, über die wir heute bedenkenlos verfügen, solange der Vorrat reicht.

Zwischendurch hat es stets kleinere und hin und wieder riesige Katastrophen gegeben. Vulkane spiehen Rauch und Lava aus, Erdbeben zerbrachen die Erdkruste und türmten sie zu Gebirgen auf. Sintfluten ertränkten die Lebewesen und die Gletscher rückten wiederholt vor. Aber die Natur konnte warten, bis das Eis wieder zurückwich und das Wachstum im erneuten Überschwang Länder und Meere eroberte.

Das alles geschah auf einem Planeten ohne Menschen. Alle Wesen — inzwischen waren es einige Millionen Arten geworden — lebten und gediehen, indem sie sich den äußeren Umständen anpaßten und, vom Selbstbehauptungswillen getrieben, ihre Fähigkeiten erprobten. Und die Menschen taten seit ihrem Auftreten vor etwa drei Millionen Jahren bis in die jüngste Vergangenheit nichts anderes. Das heißt aber auch, daß sie erst im letzten Tausendstel der Naturgeschichte auftraten! Und erst im letzten

Zehntausendstel von diesem Tausendstel ihrer eigenen Geschichte kam einigen von ihnen die Idee, daß nicht sie sich der Natur, sondern die Natur sich den Menschen anzupassen habe.

Und erst in unserem Jahrhunden proklamierten die Nationen die planmäßige Steigerung der Ausbeutung des Planeten zum Ziel der Geschichte. Damit begann der Endkampf zwischen Mensch und Natur, für den der Mensch nicht gerüstet ist, denn seine gesamte Ausrüstung bezieht er nirgendwo anders her als aus der Natur. So ist das Überlebensproblem mit rasender Schnelligkeit über uns hereingebrochen. Und es geht jetzt nicht nur um das Überleben der menschlichen Gattung, sondern auch um die Überlebensfähigkeit der Natur insgesamt, die vom Menschen rücksichtslos auf die Probe gestellt wird.

Der mit der Schöpfung gesetzte Rahmen dieser Welt, der über unzählige Jahrmillionen gehalten hatte, ist vom Menschen für ungültig erklärt worden. Er glaubte, damit sein natürliches Gefängnis aufgebrochen zu haben und frei geworden zu sein. An diesem Gedanken hat er sich zunächst berauscht. Und der Ideenstreit der letzten zwei Jahrhunderte ist nichts anderes als der Streit um den »richtigen« Weg zu immer mehr Freiheit und immer vollkommenerer Beherrschung der Natur.

277

Im Namen der Freiheit sind seit der französischen Revolution anschwellende Ströme von Blut geflossen und schließlich die ersten Atombomben gezündet worden. Nach dem Rausch, der oft bis zum Blutrausch gesteigert erscheint, greift nun die unvermeidliche Ernüchterung um sich. Die Erdenkinder entdecken, daß sie sich zwar von Gott befreit haben, sonst aber von nichts. Die Konsequenz dieser Befreiung konnte nicht ausbleiben: die Erde mußte damit in die Hand der Menschen fallen. Und die Atombombe ist das Symbol der Machtübernahme. Der Mensch zittert nun zwar nicht mehr vor den Göttern — umso mehr vor sich selber! Langsam beginnen wir zu begreifen, daß dies kein guter Tausch gewesen ist.

Noch vor wenigen Jahren war alles und waren fast alle darauf programmiert, den »unaufhaltsamen Fortschritt« voranzutreiben. Und nicht Wenigen erschien eine endgültige Welt zum Greifen nahe. Doch der Mensch konnte sich nur kurze Zeit im Glänze eines scheinbar freien Wesens sonnen. Das Ergebnis dieser Periode ist, daß er nun seine Grenzen umso deutlicher erkennt.

In diesem Stadium befinden wir uns: Kurz vor dem Jahr 2000 stehen wir erschrocken am Ende unserer Möglichkeiten. Und wir sehen, daß uns das technisch-industrielle Zeitalter mancher Naturzwänge zwar enthob, aber in ungeahnte neue Zwänge hineinführte, die komplizierter und ebenfalls unausweichlich sind.

In seiner vorausschauenden Weisheit hat Goethe auch dies gewußt, als er 1830 schrieb: »Es ist nichts trauriger anzusehen als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt«. Die Bedingtheit war in den östlichen Philosophien und Religionen von jeher Allgemeingut. Der Westen wie neuerdings der kommunistische Osten wurde dagegen vom maßlosen Streben ins Unbedingte ergriffen, wobei der Mensch die Bedingungen selbst setzen zu können glaubte, und die Mehrheit glaubt es immer noch.

Unsere Gattung ist nicht so beschaffen, daß sie den Anforderungen der heutigen Zivilisation gerecht werden könnte. Ihr fehlt jedes Vermögen, die Welt im Ganzen zu steuern. Es ist bereits falsch, wenn wir von »der Menschheit« reden; denn eine solche gibt es als handlungsfähiges Subjekt nicht. Es gibt nur eine Vielzahl von Menschen — notdürftig gegliedert in Völker und Staaten. Daß »die Menschheit« gar nicht gemeinsam handeln kann, beweisen zudem die »Vereinten Nationen«, die man besser die »Unvereinbaren Nationen« nennen sollte.

278

Und die einzelnen Regierungen auf der Erde »regieren« zwar noch ihre jeweiligen Bevölkerungen, **aber die Herrschaft über die Verhältnisse ist ihnen entglitten.** Diese haben inzwischen eine technisch-industriell-ökonomische Eigendynamik entwickelt. Wohin man blickt, überall sind die »Lenker« der Staaten nicht Führer, sondern Getriebene. Sie lassen sich bewußt und unbewußt von den Tagesereignissen treiben, denn sie sind ja die Kinder dieser Zeit, unfähig etwas über den Tag hinaus zu konzipieren.

Regierungen können nur noch verwalten, regeln, Interessen vorübergehend befriedigen — regieren können sie längst nicht mehr.

Soweit sie wirklich einmal Ziele zu setzen versuchen, scheitern sie ganz schnell im Gestrüpp der Paragraphen der exponentiell angestiegenen Gesetzesfluten und Verordnungen, im Gezerre der Interessenverbände und der Parteien, an der kurzfristigen Begehrlichkeit und auch an der globalen Interdependenz der Staaten. Die Völker sind unregierbar geworden, weil zu ihrer Regierung heute Allwissenheit erforderlich wäre — und das nicht nur bei den Regierungen, auch bei den Regierten, die da wählen und fordern. Die Gabe der Allwissenheit billigten jedoch frühere Generationen zu recht nur den Göttern zu.

Wenn schon der einzelne Mensch von vornherein unfähig ist und bleiben wird, die Vorgänge im eigenen Körper zu steuern, wie könnte es ihm da — oder auch einem Kollektiv solcher Einzelner — gelingen, alle Vorgänge des Planeten zu steuern? Der Anspruch allerdings, alles besser zu wissen und alles besser machen zu können, den der Mensch immer noch erhebt, kennt keine Grenzen und macht vor nichts Halt. Aber Millionen von Einzelentscheidungen ergeben zusammengenommen noch keinen Sinn,

kein brauchbares Gesamtergebnis. Das zeigt sich überall, aber besonders an den folgenden bedeutenden Beispielen.

Was Milliarden von Menschen, nach wie vor von der Natur getrieben, »in aller Unschuld« tun, nämlich Kinder zeugen, kann im Ergebnis von keiner menschlichen Vorsorge — und wäre sie noch so total — bewältigt werden; denn nach der fünften Milliarde von Erdenbewohnern wird sich noch vor dem Jahre 2000 die sechste über die Erde ergießen.

Kann danach überhaupt noch die nach der Statistik unvermeidliche siebente und die achte Milliarde folgen? Es ist eine Täuschung, daß die Erdbevölkerung so extrem verdichtet leben könnte. Aus vielen Gründen wird es zu einer naturgesetzlichen Korrektur kommen müssen.

279

Um die Jahrtausendwende wird die Vermehrung menschlichen Lebens in eine Vermehrung des Todes umschlagen; denn die Vermehrung des Lebens und die des Todes sind im natürlichen Regelkreis miteinander verbunden.

Die menschliche Gattung hat sich der natürlichen Regulation ihrer Anzahl, die von widrigen Naturkräften besorgt wurde, entzogen und steht jetzt vor der harten Notwendigkeit, sich selbst regulieren zu müssen, sich also freiwillig Beschränkungen aufzuerlegen. Deren kollektive Durchsetzung wäre nur mit Gewalt möglich, die Menschen gegen sich selber richten müßten. Da aber Menschen sich in dieser Hinsicht unter kein Gebot zwingen lassen, bleibt letzten Endes nur die zwangsläufige Regulation der Natur, die mit umso größerer Härte zurückschlagen muß, je länger die Völker die Probleme der Übervölkerung des Planeten vor sich her schieben.

Jede aus der jetzigen Sicht scheinbar »erfolgreiche« Verzögerung der Katastrophe wird, solange die Menge der künftig nicht mehr Versorgbaren zunimmt, das kommende Verhängnis vergrößern. Die gegenwärtig Geborenen haben normalerweise 70 Jahre des Bedarfs vor sich, den sie immer noch zu erhöhen trachten! Die naturgegebenen Voraussetzungen auf dieser Erde reichen aber — auf Jahrtausende gesehen — nur für eine Population, die unter einer Milliarde bleibt. Die Zahl der Bewohner, die sich in die Erde teilen müssen, hat sich jedoch in den letzten 200 Jahren fast versechsfacht! Allein im Jahre 1982 kamen 82 Millionen hinzu, mehr als die gesamte deutsche Bevölkerung in Ost und West — und das in einem einzigen Jahr!

Solch extreme Vermehrungen haben sich im Tierreich hin und wieder ereignet. Aber nie erlangte die explosive Zunahme einer Population globale Ausmaße; denn jede Vermehrung schlug sehr bald in die Dezimierung um. Überdies ist die Generationenfolge der Tiere viel kürzer, so daß dort eine Überbevölkerung noch viel schneller

wieder zusammenbricht als sie entstanden war. Beim langlebigen Menschen dauert eine Reduzierung bis zur Herstellung des ökologischen Gleichgewichts ohne Katastrophe Jahrhunderte. Außerdem ist der Mensch mit einem Eigengewicht von durchschnittlich um die 70 Kilogramm pro erwachsener Person ein Großverbraucher. Doch am Schlimmsten wirkt sich aus, daß er als einziges Lebewesen Verbrauchsgewohnheiten angenommen hat, die das Vielfache der Grundstoffmengen verschlingen als zu seiner Daseinserhaltung erforderlich wären.

280

Bei solch ständiger Zunahme des Rohstoff- und Energieverbrauchs je Kopf müßte die Zahl der Menschen abnehmen, wenn das ökologische Gleichgewicht aufrecht erhalten werden soll.

Damit der Mensch jetzt bei zunehmender Zahl auch noch »besser« leben kann, müssen immer mehr Tiere und Pflanzen für seinen Bauch sterben, der ihnen zum Grab wird, wie Leonardo da Vinci das ausdrückte. Da der Nachschub längst nicht mehr ausreicht, werden Tiere zu Milliarden künstlich »fabriziert«, damit die Bäuche gefüllt werden können. So wurden Fließbänder für das Brüten und Schlachten installiert. Und als die Tiermengen für die Menschenmassen trotzdem nicht mehr ausreichten, wurden Massentierhaltungen eingerichtet, die jeweils Zehntausende von Tieren für das schnellstmögliche Ende im Menschenmagen mästen.

Aber nicht nur die Lebewesen, die er verzehrt, tötet der Mensch, sondern Millionen und Milliarden weiterer — lediglich, weil sie ihm »im Wege« sind. Die Industrialisierung und Betonierung der Länder rottet ganze Arten automatisch aus, »mit Stumpf und Stiel«, wie es in der deutschen Sprache heißt. Das entstehende Defizit an Lebewesen in der Natur wird sich schließlich als Defizit für die menschliche Gattung selbst erweisen. Letzten Endes kann das irdische Gleichgewicht durch nichts anderes als durch die Zunahme des Todes unter den Menschen wieder hergestellt werden.

Über Jahrhunderte nahm die Natur das Treiben des Menschen hin. Sie konnte so lange zusehen, weil bisher noch jedes Lebewesen gerade durch seine Überzahl hilflos geworden war. Jede Gattung hat mit dem Übermaß ihrer Vermehrung zugleich schon ihren eigenen Tod mitproduziert. Auch der Mensch unterliegt diesem Naturgesetz. Seine vorübergehende explosive Zunahme zieht die unweigerliche Abnahme nach sich.

Es gelingt der weit überwiegenden Zahl der Völker nicht, ihre Geburtenzahlen zu begrenzen, weil die einzelnen Individuen es nicht vermögen. Wie könnten Menschen dann hoffen, jemals die gesamte Welt steuern zu können? Schließlich ist die Vermehrung nur ein Beispiel dafür — wenn auch in den Auswirkungen das

bedeutendste —, daß jedes irdische Wesen, welches es unternimmt, die Welt nach eigenen Vorstellungen einzurichten, scheitern muß.

Ein zweites Beispiel für die Unfähigkeit des Menschen, die Welt zu organisieren, ist der Komplex der Arbeit.

281

Obwohl es als Unglück betrachtet wird, keine Arbeit zu haben, arbeiten in aller Welt Tausende von Instituten und Hunderttausende von Technikern in Fabriken daran, daß Jahr für Jahr Millionen ihre Arbeit verlieren. Und das in einer Zeit, in der jährlich rund 80 Millionen Menschen über das normale Maß hinaus geboren werden und zusätzlich Arbeit suchen. Darum ist es trotz aller »Wachstumsprogramme« völlig unmöglich, zu den wegrationalisierten auch noch die darüber hinaus geborenen Millionen auf neuen Arbeitsplätzen unterzubringen. Und wenn das vorübergehend gelingt, dann nur um den Preis des noch schnelleren Kahlschlags der Erde.

Um »Arbeit zu schaffen«, stellt man unter anderem Waffen her und exportiert sie. Gewerkschaften fordern das sogar, denn damit werden Arbeitsplätze »gesichert«. Werden die Waffen eingesetzt, dann kommt nicht nur deren Produktion erst richtig in Schwung (der zweite Weltkrieg brachte die letzte Epoche ohne Arbeitslosigkeit), dann müssen auch zerstörte Länder wieder aufgebaut werden. Der Wechsel von Zerstörung und Aufbau würde offensichtlich für Vollbeschäftigung sorgen, aber auch die Lebensgrundlagen total vernichten.

Aber auch ohne Kriege stellt die hochrationalisierte friedliche Arbeit in den modernen Industriegesellschaften das Überleben auf diesem Planeten in Frage.

Der einzelne »Werktätige« verbraucht inzwischen ein solch riesiges Quantum an Energie und an mineralischen Rohstoffen, daß nicht nur die Vorräte der Erde schnell aufgezehrt werden, sondern auch die Nebenwirkungen dieser industriellen Prozesse und des Weltverkehrs die Umwelt zugrunde richten. In den 40 Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wurden dessen Naturverwüstungen um das Vielfache übertroffen. Die moderne »friedliche« Wirtschaft verbraucht gigantische Mengen an Energie und Materie, schädigt Boden, Wasser und Luft und entzieht schließlich Tieren wie Pflanzen und damit zuletzt auch den Menschen die Lebensbasis. Und fruchtbare Böden verschwinden unter dem Beton, den Hunderttausende von Zementmischern täglich ausspeien, um damit Quadratkilometer für Quadratkilometer zu versiegeln.

Und die Folgen der Energieerzeugung drohen unser **Klima** zu kippen. Nach neuesten Untersuchungen verursachen Abwärme und Kohlendioxyd eine schnellere Erwärmung der Erde als bisher angenommen. Die globale Durchschnittstemperatur könnte bereits

bis 2040 um zwei Grad Celsius und bis zum Jahre 2100 um fünf Grad steigen.

282

An beiden Polen wird der Anstieg dann dreimal so hoch sein und die Eisgebirge zum Schmelzen bringen. Der ansteigende Salz-Wasserspiegel wird die niedrigen Küstenregionen in allen Kontinenten unter Wasser setzen. Das wäre die Sintflut. Denn wenig über Null liegen nicht nur die fruchtbarsten Ebenen der Welt, sondern viele der größten Städte, die jeweils Millionen beherbergen; das heißt, einige hundert Millionen müßten auf die verbleibenden Festländer umgesiedelt werden, ohne dort das nötige Ersatzland zum Anbau von Nahrung, ja nicht einmal das nötige Trinkwasser erwarten zu können.

Es wird immer deutlicher, daß die Lebensplätze auf diesem Planeten dahinschwinden. Wenn aber keine Lebensplätze übrig bleiben, dann wird es auch keine Menschen geben, die Arbeitsplätze suchen. Die Lebensplätze entscheiden über unser Überleben, nicht die Arbeitsplätze!

Angesichts der tödlichen Bedrohung des Lebens auf der Erde setzen sich die Politiker aller Länder immer noch Ziele, die weit hinter der Erhaltung des Lebens rangieren müßten. So treffen sich zum Beispiel die Staatschefs der sieben führenden westlichen Industrienationen alle Jahre und bekräftigen sich gegenseitig das Ziel der Steigerung des sogenannten »wirtschaftlichen Wachstums« — und die östliche Welt entwirft gleichgerichtete »Pläne«.

Alle setzen sich das Ziel der weiteren Erhöhung des »Bruttosozialprodukts«, zu dem fast nur die materiellen Quanten addiert werden, und proklamieren das »Schaffen von Arbeitsplätzen«, als ob allein die Arbeit der Zweck des menschlichen Daseins wäre. Für dieses Ziel wird der sinnlose Aufwand in allen Staaten gefördert und mittels Steuergesetzgebung sogar der Bevölkerung aufgezwungen. »Konjunkturprogramme« werden aufgestellt, die sich längst als Selbstmordprogramme erwiesen haben.

Die Arbeitsplätze müssen heute herhalten, um die gängige Begründung für den totalen Krieg zu liefern, den die Menschen sogar verstärkt gegen die Natur führen. Doch der aussichtslose Versuch, für eine Erdbevölkerung Arbeit zu schaffen, die sich alle 40 Jahre verdoppelt, kann nur in einer Kettenreaktion von Katastrophen enden. Dennoch rufen Regierungen, Parteien und Interessenverbände die Völker auf, ihre Anstrengungen zu erhöhen, womit sie nur schneller und unfehlbarer in die Apokalypse stürzen werden.

283

Die Menschen scheinen von Schizophrenie geschlagen zu sein. Die Regierungen verkünden im Jahre 1984 wieder stolz ihre erreichten oder angeblich bevorstehenden

Steigerungsraten, die sie trügerisch »wirtschaftliches Wachstum« nennen, — und gleichzeitig behaupten sie, die Umwelt retten zu wollen. Und die Presse bejubelt diese Steigerungen auf der ersten Seite und im Wirtschaftsteil, während sie auf anderen Seiten pausenlos über das Waldsterben, über die Vergiftung der Gewässer, der Böden und der Luft berichtet.

Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut: Die eine gießt Öl ins Feuer, während die andere den Feuerlöscher betätigt. Naturzerstörende Steigerungsprogramme und Umweltschutzprogramme werden nebeneinander veröffentlicht. Die Leser nehmen beides zur Kenntnis, ohne die Absurdität der Vorgänge auch nur zu bemerken. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß es den Menschen nicht mehr gelingt, die Zusammenhänge zu erfassen.

**Das Mindeste, was wir begreifen müssen, ist die schlichte Tatsache**, daß die heute gelehrte und praktizierte Ökonomie im absoluten Widerspruch zu den Gesetzen der Ökologie steht. Beide bilden ein Gegensatzpaar wie Leben und Tod. Während jedoch in der Natur Leben und Tod stets im Gleichgewicht gestanden haben, führt die Ökonomie, so wie sie seit zwei Jahrhunderten betrieben wird, zu einem Übergewicht des Todes. Das wird schon damit bewiesen, daß bereits in zwanzig Jahren mindestens 500.000, eventuell sogar 2.000.000 pflanzlicher und tierischer Arten ausgerottet sein werden! Je »erfolgreicher« diese »Ökonomie« funktioniert, desto schneller vermehrt sich die Entropie, das heißt die Verwandlung unseres grünen Planeten in eine graue Wüste.

Nicht nur der Wald stirbt am Menschen, die Welt stirbt an ihm! Nach dem Wald werden die Gewässer dahinsiechen. Schließlich wird in weiten Gebieten so wenig Wasser da sein, daß die Menschen Schlange stehen werden, um die tägliche Ration zum Trinken in Empfang zu nehmen. Auf Grund des gestörten Wasserkreislaufs werden die Ernten auf dem Halm verdorren wie jetzt in der Sahelzone. Dann werden auch die Dümmsten begreifen, daß man Beton und Stahl nicht essen kann und auch nicht die Produkte aus Blech und Plastik, die von den Fabriken ausgestoßen werden.

284

**Schon heute stehen die verfallenen Ruinen ausgedienter Fabriken in den Landschaften.** Das sind Vorboten einer Zeit, in der die Länder weitaus dichter mit industriellen Ruinen bestückt sein werden als heute mit den Überresten mittelalterlicher Burgen. Der Unterschied wird in der Größe der Anlagen liegen, die dann nicht mehr in Quadratmetern, sondern in Quadratkilometern zu quantifizieren sein werden. Die Frage, was wird später daraus?, hat sich das technische Zeitalter gar nicht erst gestellt — im Gegensatz zur Natur, die ein Erzeugnis, von dem sie nicht wußte, wie es später rückverwandelt werden könnte, auch nicht wachsen ließ.

Wenn eine Politik zur Erhaltung der Natur betrieben werden soll, dann muß bei jedem Projekt (nicht nur beim Atommüll) die Frage geklärt werden: Was wird daraus, wenn wir längst gestorben sind? Derartige Sorgen entfallen im Nu, wenn auf ein Vorhaben ganz einfach verzichtet wird.

Das Bestreben aller Völker müßte künftig auf Verminderung, statt auf tödliches »Wachstum« gerichtet sein: auf Verminderung der Geburten, auf Verminderung des Energie- und Rohstoffverbrauchs pro Kopf, auf Verminderung des Verkehrs. Das ergäbe ganz automatisch eine geringere Belastung der Umwelt, die nicht nur nichts kosten, sondern sogar riesige Summen einsparen würde. Aber das Wort Verzicht wollen die Zeitgenossen noch nicht hören. Sie wähnen, sich weiter auf ihre gewohnten Theorien betten zu können.

So konzentriert die Menschheit den Verbrauch aller materiellen Bestände dieses Planeten fanatisch auf einen kurzen Zeitabschnitt. Tatsächlich hat nur diese Zusammenballung aller Reserven der Erdgeschichte zu kurzfristigem Einsatz ermöglicht, den Planeten mit Milliarden zusätzlicher Menschen zu bevölkern, diese am Leben zu erhalten und auch zu beschäftigen.

Erstaunlicherweise sind gerade die entwickelten Völker selbst in dieser Hoch-Zeit mit dem erreichten Stand unzufrieden und meinen im Westen wie im Osten immer noch, daß alle bisherige Fülle lediglich als Vorstufe einer noch komfortableren Zukunft zu betrachten sei. Aber wohin würde es führen, wenn in alter Manier immer noch weitere Projekte in Angriff genommen werden könnten?

Was wären die Folgen, wenn Menschen demnächst ihre Erbanlagen manipulieren könnten? Es käme zu einem endlosen Streit darüber, welche Eigenschaften denn nun die wünschenswerten seien, so daß man sie programmieren sollte.

285

Das Gleiche würde geschehen, sobald Menschen das Wetter »machen« könnten. Die meisten würden nie mit dem programmierten Wetter zufrieden sein, und zwischen den Staaten müßte es zu neuen schweren Konflikten zum Beispiel darüber kommen, wie der Regen zu verteilen sei.

Nie würde es den Menschen bekommen, wenn sie lenkenden Einfluß auf ihr Schicksal bekämen! Denn schon dort, wo sie ihn heute haben oder zu haben glauben, beschuldigen sie sich fortwährend gegenseitig, das Falsche getan zu haben oder vorzuhaben. Das ist auch der Inhalt des Parteienhaders, der in allen Ländern tobt.

Wir sehen es doch: Schon in der kurzen Zeit, seit Menschen der Natur weltweit ins Handwerk pfuschen, ergab sich aus der Summe ihrer kleinen und großen Eingriffe

eine Lawine, die sich nun ganz von selbst, ohne weiteres Zutun ständig vergrößert. Und rings um den Erdball ist man emsig tätig, nicht etwa um die Lawine aufzuhalten, sondern um sie weiter aufzuschichten — mit Leibern und mit Bauwerken.

Das für die Erde erträgliche Maß ist überschritten. Ihre Geographie kennt keine Freiräume mehr, keine menschenleeren Gebiete, die all die Jahrtausende zwischen den Völkern als Pufferzonen wirkten. Solange sie schwer zu überwinden waren, sorgten sie für Frieden. Jetzt brodelt es gegen die Grenzen, die zunehmend mit Waffengewalt aufrecht erhalten werden. Jeder Konflikt auf diesem verdichteten Planeten breitet sich nun wie ein Beben aus; durch den schnellen Verkehr und die noch schnellere Nachrichtenübermittlung pflanzen sich dessen Wellen im Handumdrehen über die Kontinente fort und lösen Kettenreaktionen in entferntesten Gebieten aus.

Die Ereignisse auf unserem Planeten haben Gleichzeitigkeit erlangt, was umso prekärer wird, je stärker sich die Beziehungen und die Netze der ökonomischen Verflechtungen verdichten. Immer unberechenbarer hängen die Geschicke der Völker von unvermuteten Ereignissen in weiter Ferne ab. Insofern gibt es nun so etwas wie ein gemeinsames »Schicksal der Menschheit«.

Das Schicksal der Menschheit könnte der Natur gleichgültig sein; aber der Mensch ist jetzt zum Schicksal der Natur geworden. Insofern hat die Natur die Herrschaft an den Menschen abgegeben. Aber sie hat nur die Herrschaft über das Todbringende mit dem Menschen geteilt, die Herrschaft über die Bewahrung des Lebens sucht der Mensch vergeblich zu erlangen!

286

Immerzu hat es den Menschen gedrängt, diese Welt zu verlassen und ins Metaphysische vorzustoßen. Er wollte ein übernatürliches Schicksal und er bekommt es nun auch, ein Schicksal, welches nicht mehr »von dieser Welt« ist. »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«, hatte einst Christus gepredigt. Bis weit über das Mittelalter hinaus hat es den Christen dann auch genügt, auf den Vorzug nach dem Tode zu hoffen; doch schließlich wollten sie den Vorzug schon hier! Die europäischen Völker der Neuzeit unternahmen es, just in dieser Welt ihr Reich aufzubauen: das erdachte Reich der Mechanik, der Organisation, der genormten Lebensläufe von der Wiege bis zum Krematorium.

Vor dem Menschen kam noch keine Gattung auf die Idee, die Welt selbst einzurichten. Er ist das erste und einzige Lebewesen, das ein solch tolldreistes Unterfangen startete. Nach wenigen Jahrzehnten stellt sich nun auf unzähligen Gebieten heraus, daß ein sterbliches Wesen nicht im Entferntesten auch nur das Allernötigste bedenken kann. Das wußte man im alten Griechenland schon vor 2500 Jahren. »Um das Wesen der Dinge, das ewig ist, und die Natur selbst zu erfassen, bedarf es göttlicher, nicht

menschlicher Erkenntnis«, schrieb der Philosoph Philolaos.

**Es läuft nun alles wie in der griechischen Tragödie**. Hätte in unserem Jahrhundert ein Chor die Ereignisse kommentierend begleitet, dann wären wir früher gewarnt worden. »Wehe, dreimal wehe!« hätte er gerufen. Die Griechen des Altertums besaßen ein feines Gefühl für die Grenzüberschreitungen des hybriden Menschen. In ihren Tragödien geht es um die Schuld der Sterblichen und um die Sühne, die ihnen höhere Mächte auferlegen. Die höhere Macht ist und bleibt die Natur. Sie kann kein Wesen unter ihren Fittichen dulden, von dem sie gemordet wird; denn das gemeinsame Ende ist kein Weg — für den Menschen genausowenig wie für die Natur.

Der Mensch entwickelte sich zum Parasiten am Körper der Erde. Nein! Parasiten töten das Geschöpf, von dem sie leben, nicht! Denn sobald sie ihren Wirt lebensunfähig machen, hat auch ihre letzte Stunde geschlagen. Es könnte sein, daß die Natur in ihrer Langmut den Zeitpunkt versäumt hat, zu dem sie sich des Menschen noch hätte erwehren können.

287

Leonardo da Vinci sah bereits vor fünfhundert Jahren voraus, daß eine Entscheidung unvermeidlich werden würde: »O Erde, warum tust du dich nicht auf? Warum stürzest du sie nicht in die tiefen Spalten deiner riesigen Abgründe und Höhlen und bietest dem Himmel nicht mehr den Anblick eines so grausigen und entsetzlichen Unwesens?« Und er glaubte schon wahrzunehmen: »Wahrlich, es hat den Anschein, als wollte die Natur das Menschengeschlecht ausrotten, wie etwas Unnützes auf der Welt, das alles Geschaffene nur vernichtet.«

Es scheint jetzt so, als sei es dem Menschen bestimmt, für seinen Untergang selbst sorgen zu müssen. Stolz war er ausgezogen und wollte sogar den Tod besiegen. Tatsächlich hat er in einem einzigen Jahrhunden (!) unvorhersehbare, ja geradezu überirdische Machtmittel angehäuft. Nun muß er feststellen, daß die Bewahrung des Lebens weniger in seiner Macht steht denn je — wogegen seine Todeskräfte grenzenlos geworden sind. Er hat die Mittel zu seiner kurzfristigen Auslöschung in eigener Hand. Allerdings so verheerende Mittel - und das ist das Neue! - welche die übrige Lebewelt in seine Vernichtung mit hineinreißen. **Das Weltende ist menschenmöglich geworden!**

»Wenn die Evolution«, so meint MAURICE BLIN, »das Erscheinen eines freien Wesens, das in der Lage wäre, über sich selbst zu verfügen, vorbereitete, so war es wohl unausweichlich, daß dieses eines Tages die Macht haben würde, sich selber zu zerstören.« Tatsächlich wird der Mensch, sobald er die Freiheit zu besitzen glaubt, zum Grenzverletzer. Daß er ein Rebell in der Schöpfungsordnung ist, überliefert uns schon die Bibel mit der Erzählung vom Biß in den verbotenen Apfel. Hatte dieser nur

symbolische Bedeutung, so hat der Sündenfall der Neuzeit ganz reale Folgen. Der Mensch gebärdet sich jetzt als Herr der Erde, ist aber außerstande, das Gebot zu erfüllen, daß er sie »erhalte und bewahre«. Damit droht dieser zweite Sündenfall vernichtend zu enden.

Wenn sich der Mensch Göttliches anmaßt, gerät er sehr schnell ins Satanische. Das haben die großen Grenzüberschreiter der Geschichte selbst erfahren. Ihr Ruhm wendet sich leicht zum Fluch. Die prometheische Kühnheit Einzelner hat diese Welt voran-, aber ebenso oft in den Untergang getrieben. Die dumpfe Masse ist ihnen willfährig gefolgt; denn sie sucht immerzu etwas, woran sie sich begeistern kann. Doch in ihrer Heldenverehrung ist sie jederzeit bereit, zur Heldenverdammung zu wechseln.

288

**Der Mensch behält die Anlage zum Rebellen, und es wird immer solche geben, die rebellieren.** Immer wieder werden Einzelne ihre beschränkten Kenntnisse verabsolutieren und die Welt revolutionieren wollen. Und wo kein Gott gedacht wird, steht dem Frevler auch keine Strafe in Aussicht. Somit wird es stets Frevler geben, und die genialsten unter ihnen werden ganze Völker hin und wieder zum Frevel verleiten.

Der heute mögliche Frevel besteht nicht mehr nur darin, den Göttern das Feuer zu stehlen, wie es Prometheus tat, sondern die ganze Erde damit zu verbrennen. Und die Geschichte beweist, daß die Welt zu keiner Zeit narrensicher war. Der Unterschied ist der, daß in der Vergangenheit die Mittel jedes Narren begrenzt blieben. Heute sind die Vernichtungsmittel unbegrenzt, die Verbreitung der Narretei ist aber die gleiche geblieben.

Solange es Einzelne gibt, die ihr Leben bewußt wegwerfen, wie doch der Selbstmord immer wieder beweist, wird es auch Aktionen ohne Rücksicht auf die Zahl der Opfer und der Folgen geben. Daran erinnern uns Geiselnahmen und Flugzeugentführungen beinahe täglich. Auch die Untäter bedienen sich der allerneusten technischen Mittel. Und die Geschwindigkeit einer Zerstörung ist allemal schneller als jeder Aufbau. Das sind physikalische Gesetzmäßigkeiten. Die Hinfälligkeit der Dinge ist stets kürzer als das Wachstum der Natur.

Einen störungsfreien Lauf der irdischen Dinge wird es also niemals geben. Schon insofern scheitert jede Voraussage. Die einfacheren Verhältnisse waren viel weniger anfällig als die komplizierten, die in unserer Zeit geschaffen worden sind.

Wir haben in diesem Buch die weisesten Denker der Menschheit gehört. Ihre letzten Erkenntnisse ergeben, daß der Mensch die Gesetze des Alls nie begreifen und unfähig bleiben wird, die Erde zu verwalten. Denn für beides bedürfte er der überirdischen Kräfte, die er zu recht nur einer überirdischen Instanz zutraut — ganz gleich, wie er

sich eine solche vorstellt.

Wozu wir selbst unfähig sind, über das können wir nicht richten! Einem Richter der Welt oder den Weltgesetzen müssen wir nicht nur das Recht der Entscheidung überlassen, sondern auch die Mittel zubilligen, die Entscheidung zu vollstrecken. Das einzig wirksame Mittel zur Erhaltung des irdischen Gleichgewichts ist der Tod; denn nur er ist fähig, die lebendige Welt zu regulieren. Der Tod als Gegenspieler des Lebens schafft die Voraussetzungen für das Leben. Und nur mit der Allgewalt des Todes können die Mächte der Natur die Respektierung ihrer Grenzen erzwingen.

288 / 289

Der Tod kann wie die Götter von keinem irdischen Wesen zur Rechenschaft gezogen werden; er vollstreckt das Fatum bedingungslos und duldet keinen Einwand. Ein solch ungerührtes Richteramt als Vollstrecker der Naturgesetze kann sich aber nur eine transzendente Macht erlauben — niemals Menschen; auch dann nicht, wenn sie sich zur Gottähnlichkeit aufgeschwungen zu haben glauben. Mephisto sagt uns im Faust voraus: *»Dir wird's gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!«*

Die Hüter der Grenzen müssen über der Erde wohnen; denn kein Menschlein kann den Alleslenker spielen. Nur die Götter und die Gesetze der Natur besitzen eine solch unantastbare Souveränität, daß sie sich den törichten Rufen menschlicher Wünsche verschließen dürfen, und sie müssen es. *»Dem ewigen Warum bleibt Gottes Ratschluß stumm!«* Oder wie es im Yin fu Ging heißt: *»Der Himmel hat keine Gnade. Eben darum birgt er die höchste Gnade«.*

Der neuzeitliche Mensch, dieser gnadenlose Kämpfer gegen alle von der Natur gesetzten Grenzen, muß heute vor deren Unüberwindlichkeit kapitulieren oder sterben. Er beginnt wieder zu begreifen, daß er schon mit seinem Körper viel tiefer in der Natur verwurzelt ist, als er noch wahrhaben wollte, ja, daß er sich in keiner Beziehung aus der Verflechtung mit seinem Nährboden lösen kann. Alle modernen »Errungenschaften« haben die unvermeidlichen Zwänge seines biologischen Seins unermeßlich vermehrt.

Die Vielzahl der nötigen Voraussetzungen für das Leben jedes Einzelnen hat sich ständig weiter erhöht, statt vermindert. Was sich infolgedessen vermindert hat, ist die Freiheit. Denn nach wie vor hat der Mensch auch die gesamte Natur der Erde zum Leben so bitter nötig wie das Blut in seinen Adern. Die Natur und nur die Natur ist die unverzichtbare Voraussetzung für das Leben, nicht der neuerdings errichtete babylonische Turm.

Auf Grund der fatalen Lage unserer Erde fragen sich Menschen in allen Ländern, ob

der materielle Wohlstand überhaupt die Erwartungen erfüllt hat, die in ihn gesetzt worden sind, und ob er jemals wohltätig wirken kann — selbst wenn man davon absieht, daß er letzten Endes die Lebensgrundlagen vernichtet.

289 / 290

Werden nicht riesige Kräfte und Mittel in Dinge investiert, die wir im Grunde gar nicht brauchen? Heben sich nicht längst Aufwand und Nutzen gegenseitig auf? Sind die Grenzen des Sinnvollen nicht weit überschritten, wenn wir auch die verheerenden Spätfolgen in das Urteil einbeziehen? Und stimmt es vielleicht sogar, daß unsere eigentlichen Bedürfnisse Mangel leiden?

Muß man nicht mit Leonardo da Vinci ausrufen: *»O menschlicher Unverstand! Siehst du denn nicht, daß du, obwohl du dein ganzes Leben mit dir selbst verbracht hast, noch nicht erkannt hast, worin du vor allem befangen bist? In deinem eigenen Wahn nämlich!«*

Und der Gipfel des menschlichen Wahns besteht in dem Trugschluß, daß der Mensch ohne seine jetzige, mit künstlichem Komfort ausstaffierte Welt nicht mehr leben könne; wo doch diese längst nicht mehr dem Leben dient, sondern die Degeneration und Unzufriedenheit des Menschen fördert. Denn jedes Lebewesen braucht Schwierigkeiten; nur im Ringen mit Widerständen entfaltet es sich. Entbehrungen sind ebenso nötig wie das tägliche Brot.

Das Schicksal des Menschen ist und bleibt dem des Sisyphus gleich. In alle Ewigkeit muß er seinen Felsblock den Berg hinaufwuchten, und ewig rollt er wieder zurück. Doch es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß das Schicksal des Sisyphus für den Menschen ein Fluch sei. Was sollte er denn tun, wenn der Block schließlich auf dem Gipfel liegen bliebe? Sein Leben hätte keinen Inhalt mehr! Wir müssen begreifen, daß dies der schlimmste Fluch wäre!

Es gibt keine paradiesische Welt vor uns, wie es keine heile Welt hinter uns gegeben hat! Es gab nur Zeiten, in denen der Pendelschlag des Lebens gelassener dahinschwang und dennoch das Schwere und das Leichte umschloß. Das Leben ist gut, wenn es zwischen Mühe und Freude dahingeht. Die ihm gezogenen Grenzen sind nicht starr, sondern von dynamischen Kräftefeldern gebildet und flexibel; daher nie berechenbar, so daß die Zukunft nie vorhersehbar ist.

Ein ökologisches Weltverhalten muß sich mit der Begrenztheit, Unvollkommenheit und Ungewißheit der Lebensvorgänge abfinden. *»Wir haben nicht die Freiheit, dieses oder jenes zu erreichen, aber die, das Notwendige zu tun oder nichts. Und eine Aufgabe, welche die Notwendigkeit der Geschichte gestellt hat, wird gelöst, mit dem einzelnen oder gegen ihn.«* So lauten die letzten Sätze von Oswald Spenglers Werk.

Das Notwendige, also das, was die schlimmste Not wendet, wird von den Menschen hingenommen werden müssen und auch hingenommen werden, wie es immer in der Geschichte der Fall gewesen ist. Am Anfang des gegenwärtigen Zeitalters der Industrialisierung schrieb ROBERT OWEN in England:

> *»**Sollte es sich erweisen**, daß manche Ursachen des Übels durch die neuen Kräfte, die der Mensch zu erwerben im Begriff ist, nicht zu beseitigen sind, dann wird er erkennen, daß es sich um zwangsläufige und unvermeidbare Übelstände handelt, und dann werden kindische und nutzlose Klagen eingestellt werden.«*

Die Geschichte ist nun an dem Punkt angelangt, wo wir erkennen, daß das meiste, was man in den letzten Jahrhunderten als wegzuräumende Übelstände ansah, zu den unaufhebbaren Grundbeständen und Bedingungen unseres Daseins gehört. Jetzt, wo uns die Computer keine glatte Zukunft mehr ausmultiplizieren können, welche Daten ihnen auch eingegeben wurden, müssen wir unsere **Wertsetzungen** überprüfen.

In der Natur ist nur das wahr, was unausweichlich ist. Menschliche Theorien, wie schlüssig sie sich immer anhören mögen, müssen diese harte Prüfung erst bestehen. Ein Satz Friedrich Nietzsches lautet: *»**Wertschätzungen** entstehen aus dem, was wir als **Existenzbedingungen** glauben: wandeln sich unsere Existenzbedingungen oder unser Glaube darin, dann auch die Wertschätzungen.«*

Im zu Ende gehenden zweiten Jahrtausend nach Christi Geburt geht es nicht nur um die Existenz-, es geht um die Überlebensbedingungen. Da die Welt noch niemals in solch schwindelige Höhen eskalierte wie in diesem Jahrhundert, steht ihr ein umso tieferer Sturz bevor. Das ist das Gesetz der Geschichte, vor dem sich alle fürchten, weil sie nicht wissen, daß gerade die Not die neue Hoffnung gebiert.

Zu unserem großen Glück ist es mißlungen, die Menschen auf den bloßen Nutzen zu nivellieren. Sie äußern zunehmend wieder andere Ambitionen. Statt materieller Versprechungen suchen sie immaterielle Aussichten; sie suchen über das Gegenständliche hinaus zu denken oder wenigstens zu ahnen – so, wie wir das in den Zeugnissen der Jahrtausende gefunden haben. Wir sahen: Völker längst vergangener Zeiten hatten mit ihren höchst bescheidenen Mitteln viel gründlicher erfaßt, was für das Leben auf der Erde notwendig und was unbedeutend ist. Darum können uns die Weisheiten vergangener Kulturen helfen, heute wieder leben zu lernen.

Wenn sich die Annahmen einer Epoche als irrig erwiesen haben, dann hält der **Weltgeist** (oder wie immer wir das nennen) andere Erkenntnisse bereit, mit denen das Leben weitergeht, in welcher Gestalt auch immer.

Was in diesen Jahren als »die Krise« bezeichnet wird, ist bereits die Wende, ja sogar der einzig mögliche Weg zur Gesundung. So wie der Kranke das Fieber braucht, so müssen die Völker durch Nöte hindurch, damit sie auf den Boden der Erde zurückgeholt werden. Auf diesem Planeten ist keinem Lebewesen eine bestimmte Form der Daseinsgestaltung garantiert, ein jedes hat sich anzupassen, auch der Mensch. Was jetzt als »unzumutbar« erscheint, wird sich als heilsam erweisen.

Wenn eine junge Generation heute nach Aufgaben ruft, dann ist ihr zu antworten: Größere hat es nie gegeben! Aber die rühmlichen Taten der Zukunft werden aus Unterlassungen bestehen; denn das Gebot der Bewahrung wird das höchste sein! Vor dem Jahr 2000 und hinfort gibt es keine rühmlichere und edlere Aufgabe als die Rettung unserer Erde.

292

***Herbert Gruhl***

*Schlußwort 1984, korrigiert 1989*

==========